

„Damit sich die Schrift erfüllt ...“

Die Sonntagsevangelien als jüdische Texte lesen

Schweizerisches Katholisches Bibelwerk (Hrsg.), Lesejahr C. Mit einer Einleitung von Maria Neubrand, Redaktion: Peter Zürn, Detlef Hecking, Einsiedeln/Schweiz: Paulusverlag 2018, 383 Seiten, ISBN: 978-3-7228-0916-8 (CHF 41.50)

Lernen und Diskutieren sind im Judentum von zentraler Bedeutung. Schrift studieren heißt: Fragen an den Text stellen, unterschiedliche Auslegungen vergleichen und gemeinsam nach der Umsetzung im Alltag suchen. Diese Tradition prägte auch das Leben Jesu. Die Evangelien sind voll von Zitaten und Themen aus dem Ersten Testament und den dazu bekannten Auslegungen. Den damaligen Gemeinden waren die oft nur angetippten Erzählungen und Traditionen gut bekannt. Für heutige christliche Leserinnen und Leser stimmt das nur zum Teil. Hier gilt es, Schätze wieder zu entdecken. Die Reihe „Damit sich die Schrift erfüllt ...“. Die Sonntagsevangelien als jüdische Texte lesen“ bietet dazu einen wertvollen Fundus. Der jüngst erschienene dritte Band legt die vornehmlich aus dem Lukasevangelium stammenden Sonntagsevangelien im Lesejahr C mit besonderem Fokus auf innerbiblische und jüdische Interpretationen aus.

Maria Neubrand, die den Band mit einer hervorragenden Einleitung eröffnet, weist darauf hin, dass Lukas sein Evangelium mit zahlreichen Hinweisen auf die jüdische Lebenswelt Jesu eröffnet. Sein Cousin Johannes ist Kohen, Priestersohn, Jesus wird beschnitten, als Erstgeborener mit zwei Tauben ausgelöst und feiert seine Bar Mitzwa im Tempel zu Jerusalem (vgl. Lk 1-2). Sein öffentliches Wirken beginnt er nach Lukas als Lehrer und Prediger in den Synagogen (vgl. Lk 4,15ff). Dass Jesus wie Johannes ganz in die Geschichte Israels gehört, wurde in der christlichen Auslegungsgeschichte allzu oft vergessen, so Neubrand (22).

Neben dem Evangelium schreibt Lukas in seinem zweiten Werk, der Apostelgeschichte, wie die Schülerschar den Weg Jesu nach seinem Tod weitergeht, und wirbt um neue Mitglieder für diese Gemeinschaft. Die Menschen, die Lukas mit seinem Doppelwerk in der Diaspora erreichen will, sind überwiegend nicht jüdisch. Exemplarisch richtet Lukas seine beiden Schreiben an Theophilus, wörtlich „Gottesfreund“, wohl einem der mit der Torah bereits gut vertrauten Sympathisanten mit dem Judentum. Dieser soll für die Verbreitung der beiden Schriften sorgen. Maria Neubrand bezeichnet das lukanische Doppelwerk als „eine jüdische ‚Frohbotschaft‘ für Nichtjuden“ (29). Es richtet sich aus jüdischer Perspektive an nichtjüdische Leserinnen und Leser. Gott zeigt sich Juden und Nichtjuden mit seinem befreienden Wirken (19).

Die Konzilserklärung *Nostra aetate* Nr. 4 über das Verhältnis der Kirche zum jüdischen Volk und zahlreiche weitere „kirchenoffizielle Verlautbarungen mit ihrer klaren Absage an jegliche Substitutionstheorie und Antijudaismen“ bilden für Maria Neubrand und die Beiträge in diesem Band den hermeneutischen Ausgangspunkt, schreibt Peter Zürn im Vorwort (12). Es geht immer wieder um die Frage, wie die Schriften Israels zu verstehen sind und zu welchem Handeln sie treiben wollen. Maria Neubrand weist darauf hin, dass die zweite Frage Jesu an den Schriftgelehrten in Lk 10,26 nicht heißt „was liest du?“, sondern „wie liest du?“ (29). Die folgende Erzählung vom „barmherzigen Samariter“ ist Beispiel für Jesu Art der Schriftauslegung.

Die Autorinnen und Autoren der Beiträge zu den Sonntagsevangelien nehmen den Ursprung der Texte im Volk Israel ernst und erklären sie nach gut jüdischer Tradition mit vergleichbaren Textstellen der schriftlichen und mündlichen Torah, also mit parallelen Aussagen im Ersten Testament und in der jüdischen Überlieferung.

Entsprechend steht nach dem Schrifttext (Einheitsübersetzung 2016) und einleitenden Worten der erste Hauptteil der Auslegungen unter dem Thema „Was in den Schriften geschrieben steht“. Danach folgen unter dem Motto „Mit Lukas im Gespräch“ Anregungen, wie der Schrifttext heute gelebt werden kann. Aussagekräftige Überschriften laden außerdem zum Lesen und Studieren ein. So stellt zum Beispiel Detlef Hecking seinen Beitrag zu Lk 6,27-38 (7. Sonntag im Jahreskreis) unter das Thema „Wer hat’s erfunden? Feindesliebe“ (113). Unter „Was in den Schriften geschrieben steht“ erteilt er der Meinung, die Feindesliebe sei etwas Besonderes, ja gar ein „Alleinstellungsmerkmal des jesuanischen Ethos“ eine klare Absage (114). Hecking entkräftet diese Annahme zu allererst mit der in der Torah gebotenen Feindeshilfe. Ex 23,4f verlangt, dem Feind zu helfen, wenn eines seiner Tiere sich verirrt oder zusammenbricht. In Spr 25,21 heißt es: „Hat dein Feind Hunger, gib ihm zu essen, hat er Durst, gib ihm zu trinken“ und laut Spr 24,17 ist es verpönt, sich über den Sturz seines Feindes zu freuen. Außerdem ist das Gebot der Nächstenliebe in Lev 19,18 in seinem ursprünglichen Kontext der Torah eigentlich ein Gebot der Feindesliebe. „Jemand hat den Angesprochenen geschädigt oder ihm/ihr Leid zugefügt. Darauf soll nicht mit Hass, Rache oder Nachtragen reagiert werden, sondern (nur) mit Zurechtweisung. Nächstenliebe ist also nicht einfach als allgemeine Lebenshaltung, sondern ausdrücklich für konflikthafte Grenzsituationen gefordert, gewissermaßen als Deeskalationsstrategie“ (115).

Das Beispiel der Feindesliebe zeigt, wie sehr das Lukasevangelium – und das gilt für alle neutestamentlichen Schriften – mit den Schriften Israels verwoben ist und mit diesen zusammen erklingen will. Es ist höchst an der Zeit, Abgrenzungen des Alten Testaments vom Neuen und des Judentums vom Christentum aufzugeben. Beiträge wie der oben genannte sind dabei äußerst hilfreich. So sei die Reihe „Damit sich die Schrift erfüllt ...“. Die Sonntagsevangelien als jüdische Texte lesen“ allen wärmstens empfohlen, die in Bibelrunden, Gemeinden und Schulen Schrift auslegen, und nicht nur diesen. Das persönliche Studieren der Schriften ist für praktizierende Juden und Jüdinnen selbstverständlich. Es ist auch keine Arbeit, sondern Freude für das Herz (vgl. Ps 19,9) und selbst am Schabbat ausdrücklich erwünscht. – Auch davon können wir Christen lernen.

(Dr. Christine Abart, Haus St. Rupert Traunstein)